

(Nachdruck verboten.)

## 42] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweichel.

„Aber der Uebereifer der Untergebenen thut dem Ansehen der Regierung mehr Abbruch, als die feindselige Gesinnung der Unterthanen,“ antwortete Erasmus von Muslor.

Der Faulthurn lag so ziemlich in der Mitte zwischen dem Röderthor und der Ede, die der weitvorspringende Klappenzügel bildete. Er war der stärkste und höchste von den neunundzwanzig Thürmen, welche die Stadtmauer zwischen sich faßten. Manah unheimliche Sage war von ihm im Schwange, und wie man sich erzählte, sollten in dem tiefen Verließ unter der Erde Spieße emporstarren, in die man durch eine Fallthür die Verbrecher stürzte. Andere wollten wissen, daß das Verließ eine eiserne Jungfrau beherberge, welche den Opfern den Kopf abschneide. Die Staatsgefängnisse, in denen u. a. Rothenburgs berühmtester Bürgermeister Heinrich Toppler den eifersüchtigen Argwohn der Patrizier mit dem Hungertode entgelten mußte, lagen unter dem Rathhause.

Albrecht von Adelsheim erwartete bereits seinen künftigen Schwiegervater und dessen Begleiter auf dem Guckaus des Faulthurns, von wo man die Felder und Forsten der Hochebene weit überschaute. Die Bauern zogen so nahe an der Stadt hin, daß es deutlich war, daß sie sich keines Angriffes von dieser verfahren. Der Stadthauptmann riß in ohnmächtiger Wuth an seinem Schnurrbart; er empfand es als einen Spott der Bauern, die in Fähnchen geordnet waren und deren Vor- und Nachhut aus wohlgerüsteten Reitern bestand. Von den Fähnlein war nur ein Theil mit Feuerwaffen versehen, ein anderer mit Armbrüsten, die Mehrzahl war mit Spießen, deren langen, biegsamen Spitzen kaum ein Panzer widerstand, mit aufgerichteten Sensen und igelartigen Dreschlegeln versehen. Ihnen nach wurden auf einer Reihe von Wagen die Hadenbüchsen und Falkonettlein geführt, welche die Bauern von den Landthürmen genommen hatten. Neben den mit vier, sechs und selbst acht Pferden bespannten Wagen, die tiefe Geleise in den Boden schnitten, schleppten sich Weiber mit Pfannen, Kesseln, Töpfen und Lebensmitteln. Jedes Fähnlein hatte sein besonderes kleines Banner, wie seine eigenen Pfeifer und Trommler. Hoch über allen den glühenden Speeren und Sensen flatterte das Hauptbanner des Hauses. Es war braun, gelb und grün, gleich der Farbe des Ackerfeldes, und darauf eine dreizackige Gabel und ein Dreschlegel in Form eines Andreaskreuzes über einander gelegt. Das Herzschild zeigte eine Pflugshaar, unter der ein Hundschuh hervorragte. Alle Fahnen waren von dem Deutegeld angeschafft, das Fritz Molkner aus Rortenburg verwaltete. Er ritt an der Spitze des Zuges mit den obersten Hauptleuten, unter denen einer auf einem Eisenschimmel durch seine Größe auffiel. Den Herren auf dem Faulthurn war er fremd; unter den Leuten jedoch, deren Köpfe dicht bei dicht über die Stadtmauer lugten, lief es von Munde zu Munde: „Schau, der lange Lienhart!“

Albrecht von Adelsheim schätzte die Bewaffneten auf 2000 Mann. Der Eindruck, den sie machten, war um so tiefer, als Pfeifer und Trommler ihr Spiel nicht rührten, kein Lärmen und Singen in den Reihen sich vernehmen ließ, sondern sie in einem feierlichen Ernst zogen. „Seltsam,“ wiegte Herr Erasmus den Kopf, „der Werniker schieb von 4000, die zu Reichardtsrode beisammen wären. Mehr noch erstaunt es mich, daß er, der doch so gut unterrichtet scheint, uns von diesem Zuge und seinem Ziel nichts vermeldet hat.“

„So sieht uns also noch ein zweites Schauspiel bevor; denn die Fehlenden werden ja nicht ausbleiben,“ bemerkte Konrad Eberhard mit einem Satyrgezicht. „Wie wär's, wenn wir das Geschütz unter sie gehen ließen? Sei, wie sie zappeln würden!“

Die Bauern waren mittlerweile auf dem Brühl vor dem Röderthor angelangt. Trommeln wirbelten, der Zug schwankte und stand, Spieße und Büchsen glitten von den Schultern zur Erde. Die laute Aufregung der Rothenburger auf den

Wehrgängen wich einer erwartungsvollen Stille. Auf dem Brühl traten die obersten Hauptleute zusammen und einige Minuten später näherten sich drei Personen, von denen die eine ein Trommelschläger war, die andere eine Fahne trug, dem Thor. Sie begleiteten einen Mann in schwarzem Pfarrkleide, über welches ein Panzer geschlakt war. An der Seite trug er ein Schwert und seine Kopfbedeckung bestand aus einem schwarzen Schlapphute mit einer rothen Feder.

„Sie schicken uns einen Unterhändler,“ rief Erasmus von Muslor. „Eilet zum Röderthor, lieber Adelsheim, Ihr habet jüngere Beine wie wir. Wir folgen so schnell wir können.“ Er sagte lehteres, indem er schon mit seinen Begleitern die Thurmstiegen hinunterzusteigen begann. Noch unterwegs hörten sie die Trommel rühren, und eine mächtige Lunge über den Festungsgraben das Verlangen nach dem ersten Bürgermeister herüberschreien. „Ein Glück, daß die Mauern unserer Stadt stärker sind als die von Jericho, der Kerl würde sie sonst umschreien,“ scherzte Herr Erasmus. Einen Stich aber gab es ihm, als er die Stimme des Ritters von Menzingen die Frage von der Thorbastei zurückrufen hörte, was das Begehren des Parlamentärs an den Bürgermeister sei? Der sonst so schweigsame Stadthauptmann von Adelsheim verwies ihm mit scharfen Worten seine Einmischung in Dinge, die ihn nichts angingen und rief hinunter, daß Se. Gnaden sogleich erscheinen würde. Stephan von Menzingen schlug zornig an sein Schwert und Adolph von Adelsheim entgegnete kalt: „Ich stehe Euch zu Diensten, wann und wo Ihr's begehrt.“

Das Erscheinen des Bürgermeisters schied die Streitenden. Der Stadthauptmann verkündete es dem Unterhändler, der ein noch junges Gesicht mit einer auffallend großen Nase, die so knöchern wie seine lange Gestalt war, zur Bastei emporwendete.

Er rief: „Der christliche Bruderbund der Rothenburger Bauernschaft sendet mich, von der Stadt zu begehren frei Geleit für seine Gesandten auf den morgenden Tag in der Früh.“

„Zu was Zweck?“

„Um in Güte zu verhandeln und abzuthun in christlicher Liebe der Bauernschaft Beschwerden.“

„Und gelobt Ihr,“ fragte Herr Erasmus von Neuem, „daß Euere Boten sich friedlich halten, so ihnen die Stadt für morgen gewährt, frei ein- und auszureiten in Wehr und Waffen?“

„Ich gelob' es im Namen des Rothenburger Hauses.“ Erasmus von Muslor warf einen fragenden Blick auf seinen Amtsgenossen und da dieser nickte, so rief er hinunter: „So sollen den Boten morgen die Stadthore geöffnet sein um sieben Uhr in der Früh!“

Damit verließen er und seine Begleiter die Röderbastei. Das Heer der Bauern setzte sich wieder in Bewegung, jetzt unter Trommelschall und Pfeifenklang und begleitet von lauten Zurufen der Rothenburger auf den Mauern. Es zog nach dem drei Viertel Stunden entfernten Dorfe Neusitz, welches ihnen eine feste Stellung bot. Denn das Dorf lag an einer Anhöhe, die von dem besonders festen Kirchhof gekrönt wurde, und gewährte den Bauern den doppelten Vortheil, nicht nur Rothenburg im Auge zu haben, sondern auch die Straße nach Ansbach zu beherrschen. Leonhard Meßler war mit den Seinigen schon früher von Gebstättel her in das Dorf gerückt.

In Erwartung der noch fehlenden Zweitausend blieben die Zugbrücken von Rothenburg aufgezogen und die Thore geschlossen. Anstatt der Bauern kam ein Bote von Endsee. Der Schultze schrie, daß sich von dem Lager zu Reichardtsrode die Hälfte westlich gewendet hätte; von der Bewegung der anderen auf Rothenburg hätte er zu spät erfahren, um noch rechtzeitig warnen zu können. Von dem Ausbruch dieser zweiten Hälfte hätte er erst infolge eines groben Anstufes, den sie in Ohrenbach verübt, Kunde erhalten. Es wäre nämlich ein Hausen in der Frühe dem dortigen Pfarrer vor das Haus gezogen, hätten einen Graben vor der Thür aufgeworfen, die Thür selbst zugepfählt, den Eimer über dem Brunnen weggehauert und den Backöfen mit Lehm vermauert. Nach solcher Achtung und Interdictio aquae et ignis oder Untersagung des Gebrauchs von Wasser und Feuer hätte sich der ehr-

würdige Herr, sobald die wüste Rote hinweggezogen, sammt seinem Hausrath und der Pfarrköchin, der er manch' gute Nachricht über das Fürhaben der Bauern verdankte, zu ihm auf Schloß Endsee geflüchtet, allwo er sich noch verhielt.

Auch dieser Brief war erst auf dem Umwege durch Stephan von Menzingen's Hände an die Bürgermeister gelangt. Die Wache am Galgenhof hatte den Boten erst zu dem Ritter geführt. Dieser wußte sich die westliche Richtung, welche die Bauern von Reichardt'srode genommen hatten, richtig zu deuten. Wendel Sipler hatte ihn über die Verabredungen in Ballenberg nicht in Unkenntniß gelassen und der Sonntag Judika, an welchem sich die Bauernheere bei dem Kloster Schönthal treffen sollten, war ganz nahe zur Hand. Er sah sich selbst schon am Ziele. Jetzt, in Nachahmung der neuen spanischen Mode, den Erfolg auf den Zufall eines Schwertstoßes zu setzen, wäre ein Wahnsinn gewesen, und er drängte die Wuth über die ihm von dem Stadthauptmann zugefügte Beleidigung zurück. Seiner Machtstellung würden ja die Mittel nicht fehlen, den künftigen Eidam des ersten Bürgermeisters den Schimpf entgelten zu lassen. Wie ein Trinker nur um so durstiger wird, je mehr er trinkt, so steigerte der Erfolg nur seinen Ehrgeiz. Derselbe machte ihn blind für die Herzensangst, mit der seine Gattin seinem gewagten Fluge nachschaute, blind für die verblissenden Rosen auf den Wangen seiner Tochter, die mit der Mutter und um ihrer Liebe willen zu Max litt.

Dreißig von ihren Hauptleuten, unter ihnen den gestrigen Parlamentär, der niemand anders als der Pfarrer Denner aus Leuzenbrunn, und Fritz Mölkner aus Kortenburg, sandten die Bauern als Unterhändler in die Stadt. Eine tausendköpfige Menge erwartete sie auf dem Straßenzuge vom Spittelthor bis zum Rathhause, in dessen großem Saale der Innere Rath und der Ausschuß, der an stelle des Aeußeren Rathes saß, von dem er etliche Mitglieder aufgenommen, versammelt waren. Mit sehr wenigen Ausnahmen waren es noch junge Männer, die im Anfang der Dreißig standen, kernige und auch wie Eichen knorrige Gestalten, mit klugen und entschlossenen Gesichtern, die Wind und Wetter braun gebeizt hatten. Ihre Haltung war, die des Pfarrers und Mölkner's ausgenommen, kaum eine heldische zu nennen; aber sie war auch keine demüthige, noch von dem Gefühl befangene, vor ihre Herren treten zu sollen, die ihnen seit Generationen den Fuß auf den Nacken gesetzt hatten. Es war die von Männern, die sich ihrer ernstesten Aufgabe bewußt waren, und unter denen manchen das Gefühl, ihr vollkommen gewachsen zu sein, selbst heiter stimmte. Die Menge begrüßte sie mit lauten, ermunternden und auch scherzhaften Zurufen, begleitete sie und drängte sich ihnen nach. Seit dem Jahre 1513, wo Kaiser Maximilian bei der Stadt zu Gast gewesen war, hatte Nothenburg in seinen Gassen kaum ein solches Menschengewühl gesehen und das Brausen desselben kündigte den vereinigten Räten schon von weitem das Nahen der Gesandtschaft an. Damals hatte es auf dem Marktplatz ein glänzendes Turnier gegeben, heute sollte ein solches im Rathhause, aber mit scharfen Lanzen gehalten werden, und die Menge wogte erwartungsvoll um dasselbe hin und her. Die Arbeit ruhte.

Auch Kaspar Eschlich, der sich bisher vorsichtig bei seiner Arbeit zu Hause gehalten hatte, machte heute einen Feiertag. Er mischte sich aber nicht in das Gewühl auf den Gassen, sondern wanderte nach Neusiß hinaus, nachdem er sich überzeugt hatte, daß unter den Gesandten, die ihre Pferde im Hirschen auf der unteren Schmiedgasse einstellten, kein Ohrenbacher sich befand. Es trieb ihn die Sehnsucht, von dem langen Dienhart, den er seit dem Begräbniß Lautner's nicht gesehen hatte, zu hören, wie es in Ohrenbach stände.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die elektrische Stadtbahn in Berlin.

II.

Nachdem so alle Hindernisse beseitigt sind die Vorbereitungen für den Bau der elektrischen Hochbahn getroffen waren, konnte im September des Jahres 1896 mit den Ausführungsarbeiten begonnen werden.

Zunächst mußten die Fundamente für die eisernen Konstruktions-theile des Ueberbaues in der Gitschinerstraße in Angriff genommen werden; durch diese Arbeiten wurde selbstverständlich vielfach die Verlegung oder Veränderung der im Erdboden eingebetteten Leitungen verschiedener Art nothwendig. Es gelang (nach den von Walzer veröffentlichten Angaben der Firma Siemens u. Halske) noch im Jahre 1896, die Fundamente für den Bahnkörper der Strecke Kottbusser Thor bis Halle'sches Thor — etwa 1300 Kubikmeter Mauerwerk — fertig-

zustellen und schon im ersten Theil des folgenden Jahres 1100 Kubikmeter Fundament aufzuführen, so daß im Juni die ersten eisernen Theile des Ueberbaues errichtet werden konnten.

Die Ausgangsstation Zoologischer Garten der zukünftigen Hochbahn wird von vornherein so eingerichtet werden, daß sie den größten Ansprüchen des Personenverkehrs genügt, indem nämlich drei Bahnsteige, die durch Treppen mit einander verbunden sind, zur Ausföhrung gelangen. In der Nähe des Aufganges zum Stadtbahnhofe Zoologischer Garten wird der Zugang und der Abgang zur Hochbahnstation gegenüber der Joachimsthalerstraße angeordnet sein. Soweit die Hochbahn durch den Zoologischen Garten geführt werden muß, wird sie als Massivbau hergestellt werden. Bei dieser Haltestelle wird der Bau des Bahnkörpers so eingerichtet werden, daß bei einer späteren Weiterföhrung der elektrischen Hochbahn über die Stadtbahn hinweg bis nach Charlottenburg keine Umbauten nothwendig sind.

Nachdem die Stadtbahnstrecke an der Kirche auf dem Augusta-Bistoriaplatz vorbeigeföhrt und durch die Tauenzienstraße mit einem Bogen von 300 Metern Radius die Haltestelle auf der Mitte des Wittenbergplatzes erreicht hat, föhrt sie in gerader Linie durch die Kleiststraße zu der Station Rollendorfsplatz, die in den Gartenanlagen dieses Platzes angeordnet wird, um dann durch die Bülowstraße an der Potsdamerstraße die Haltestelle gleichen Namens zu erreichen. Die Ueberföhrung der Hochbahn über die Geleise des Potsdamer Außen-Bahnhofes geschieht geradlinig mit einer großen Brücke von drei Oeffnungen. Hier war zuerst eine Brücke von 138 Metern Spannweite geplant; nachdem aber die Errichtung einer Mittelstütze zwischen den Geleisen des Güterbahnhofes möglich und erlaubt worden ist, wird der Ueberbau der Hochbahn auf drei Stützen in der Weise herzustellen sein, daß die Konstruktion der Mittelstütze ohne jede Einschränkung oder Unterbrechung des Bahnbetriebes der Hochbahn und ohne nennenswerthe Aenderungen des Ueberbaues nach rechts oder links beiderseits bis zu einer Entfernung von 4,50 Metern verschoben werden kann — ein Problem von einer solchen Eigenart, daß die Lösung desselben für die Technik von ziemlicher Bedeutung sein dürfte.

Auf dem Gelände des ehemaligen Dresdener Bahnhofes entsteht durch den Anschluß der nördlichen Zweiglinie nach dem Potsdamer Platz an die durchgehende Linie vom Zoologischen Garten nach der Warschauerstraße ein Geleisdreieck, indem nämlich der Anschluß einerseits von Südwesten längs des Viaduktes der Ringbahn und andererseits von Osten mit einem Bogen von 100 Meter Radius erfolgt. Die Vereinigung dieser beiden Anschlüsse kommt westlich vom Treffpunkte der Schönebergerstraße mit der Ludenwalderstraße zu liegen. Damit die Züge sich in Zeiträumen von 2 Minuten bequem folgen können, sollen die drei Kreuzungen der Linien dieses Geleisdreieckes durch Ueberföhrungsbauewerke einander überföhrt werden, damit viele Betriebsgefahren und die Schienenkrenzungen zwischen den Bahnliesen vermieden werden. Der durch das Geleisdreieck eingeschlossene Platz ist für einen Betriebsbahnhof mit einem zweigleisigen Wagenschuppen in Aussicht genommen.

Außer den genannten Haltestellen (Zoologischer Garten, Wittenbergplatz, Rollendorfsplatz und Potsdamerstraße) sollen längs der Hochbahnstrecke folgende Stationen angelegt werden: Mödernbrücke, Halle'sches Thor, Prinzenstraße, Kottbusser Thor, Görliker Bahn am Kreuzungspunkt der Mantuffelsstraße mit der Wienerstraße, Schleißisches Thor, Stralauer Thor, Warschauer Brücke, mithin unter Berücksichtigung der Endstation Potsdamer Platz 13 Haltestellen, die sich durchschnittlich in einer Entfernung von etwa 930 Metern von einander befinden. Die Gesamtlänge der elektrischen Hochbahn beträgt 10,15 Kilometer; die größte Entfernung zweier Stationen von einander beträgt 1940 Meter (Potsdamerstraße bis Potsdamer Platz); dagegen befindet sich die geringste Bahnstrecke mit nur 340 Metern zwischen den Stationen Stralauer Thor und Warschauer Brücke.

Die Haltestellen werden weder Warteräume noch Abortanlagen haben und föhren von der Straße durch einen Vorraum auf Treppen zu den Bahnsteigen. Zwischen den Aufgängen sind Schalter für den Fahrkarten-Verlauf vorgesehen. Wannenartige Einbauten an den Zugangstreppen werden als Standort der mit der Entwerthung und Abnahme der Fahrkarten betrauten Betriebsbeamten dienen. Möglicherweise werden für den Verlauf der Fahrkarten auch Automaten vorgesehen.

Damit die Fahrgäste die Züge der elektrischen Hochbahn stets auf der rechten Seite in der Fahrrihtung sowohl bestiegen als auch verlassen müssen, sind die Fußwege als Außenbahnsteige von drei Metern Breite angeordnet. Die Anordnung der Bahnsteige entspricht aber nicht der unserer Stadtbahn, sondern ähnelt der Ausführung der Perronanlagen auf den Hochbahnen in New-York.

Die Haltestellen sind durch Hallen, die entweder in der Mitte über den Geleisen offen oder mit Oberlicht versehen sind, gegen Regen und Schnee geschützt; sie sind zunächst nur in Längen von 45 Metern in Aussicht genommen. Stellt der Verkehr größere Ansprüche, so werden die Haltestellen für Züge von vier Wagen auf 60 Meter Länge überdacht werden. Die Bahnsteige werden dagegen überall eine Länge von 75 Metern erhalten. Da die Fußböden der Wagen der elektrischen Hochbahn einen Meter über der Schienenoberfläche liegen und Trittbretter zum Einsteigen nicht vorgesehen sind, werden die Bahnsteige 85 Zentimeter hoch angelegt, so daß ein Schritt mit 15 Zentimetern Steigung bequem in die Wagen föhrt. Die Fußsteige der Stationen

der Hochbahn werden etwa 6,15 Meter über dem Straßenniveau liegen, dagegen sind einzelne Stadtbahn-Stationen noch um einen Meter höher.

Die beiden Gleismitten liegen in einer Entfernung von 8 Metern auf dem 6,8 bis 7 Meter breiten Bahnkörper der elektrischen Hochbahn. Zwischen zwei sich begegnenden Zügen bleibt ein Spielraum von 70 Zentimetern, so daß Personen, die sich aus den Fenstern hinauslehnen, nicht verletzt werden können. Die Höhe der Trägerunterkante der Viadukte über dem Mittelstreifen der Gürtelstraßen war durch die Forderung der Feuerwehr, die 2,80 Meter freie Höhe für die Bewegung ihrer Geräte verlangte, bestimmt. Die Unterführungen der Straßen mit 4,55 Metern Höhe gestatten die Durchfahrt der Pferdebahnwagen mit Decken. Die eisernen Viadukte der Straßenunterführungen haben verschiedene Stützweiten, die normal 12 oder 16,50 Meter betragen und hin und wieder auch auf 21 Meter gesteigert sind. Massive Steinpfeiler werden nur selten als Gruppenpfeiler, meist aber bei den Ueberbrückungen der Wasserläufe und Bahnhöfe zur Verwendung gelangen. Gewölbte Viadukte wird die Bahnstrecke nur an wenigen Stellen erhalten. Das Gewicht der eisernen Ueberbauten der Hochbahn wird auf circa 16 Millionen Kilo veranschlagt.

Der Betrieb soll mit 42 Motorwagen und 21 Anhängewagen eröffnet werden; erstere werden 1 155 000 Mark und die letzteren 210 000 Mark kosten. Die Motorwagen bieten für 35 Personen Sitzplätze; die Beiwagen haben 60 Sitzplätze.

In neunzehn Stunden — von früh 5 Uhr bis abends 12 Uhr — werden bei gewöhnlichen Verkehrsverhältnissen auf der elektrischen Stadtbahn 204 Züge in jeder Richtung verkehren, unter der Voraussetzung, daß in den beiden ersten und in den beiden letzten Verkehrsstunden die Zugfolge von fünf auf zehn Minuten beschränkt wird. Die Tagesleistung würde 4243 Zugkilometer betragen und unter Berücksichtigung der Verkehrszunahme an Feiertagen z. B. durch Einlegung von Extrazügen auf 1,80 Millionen Zugkilometer im Betriebsjahre anwachsen.

Unter der Voraussetzung, daß vorläufig nur Züge von zwei Motorwagen mit je 35 Sitzplätzen den Verkehr vermitteln würden, wenn nur auf 10 Kilogramm ein Fahrgast die Fahrgelegenheit benutzte, täglich etwa 34 160 oder im Jahre etwa 12 470 000 Personen auf der elektrischen Hochbahn befördert werden; durch Anhängung eines Wagens mit 60 Sitzplätzen kämen über 23 Millionen Reisende im Jahre zur Beförderung. Durch schnellere Zugfolge kann dann den weitgehendsten Ansprüchen des Verkehrs auf der elektrischen Stadtbahn Rechnung getragen werden.

Für die Lieferung der nötigen Betriebskraft hat man eine Kraftstation mit Kessel- und Maschinenhaus vorgesehen. Die 7 Dampfkessel werden eine Heizfläche von 1200 Quadratmetern haben; 4 Dampfmaschinen zu je 600 bis 750 Pferdekraften und 4 Zinnenpumpmaschinen werden die Maschinenanlage bilden.

Die gesamten Baukosten der elektrischen Stadtbahn Zoologischer Garten—Warschauer Brücke sind auf 13,80 Millionen Mark veranschlagt; unter Berücksichtigung der Kosten für die Erwerbung der nötigen Grundstücke und 1,24 Millionen Mark Zinsen betragen die Gesamtkosten der Bahn 19 Millionen Mark.

Für das erste Betriebsjahr hat die Firma Siemens u. Halske einen Reingewinn von 4 pCt. garantiert; für die nächsten Jahre des Betriebes berechnet man eine Dividende von 5,8 pCt.

Die Fahrpreise für die elektrische Hochbahn werden sich nach dem Tarif der Stadtbahn richten; für die Bahnstrecke bis zur 5. Haltestelle wird der Reisende 20 Pf. in den oberen und 10 Pf. in der unteren Wagenklasse zahlen müssen. Für weitere Entfernungen werden 30 und 20 Pfennig Fahrpreis erhoben. Es sei jedoch gleich bemerkt, daß die Ertragsberechnung für die späteren Betriebsjahre Einheitspreise von 10 und 20 Pfennigen für die beiden Wagenklassen vorsieht. Während man bei der Großen Berliner Pferdebahn durchschnittlich für 10 Pfennig nur 2470 Meter befördert wird, legt man für diesen Fahrpreis künftig auf der elektrischen Hochbahn im Durchschnitt etwa 3720 Meter zurück. — P. R. G r e m p e .

### Kleines Feuilleton.

— **Shanghai.** Ein anziehendes Städtebild entwirft Paul Goldmann in der „Frankf. Ztg.“ von der Handelsstadt Shanghai in China. In gewaltiger Breite, einem großen Bimenge gleich, liegt der Strom Whangpo vor Shanghai. Es ist wohl eines der schönsten Städtebilder der Welt. Oder richtiger: ein Wasserbild. Denn überall ist Wasser, und dann sieht an dem einen Ufer des Wassers die Stadt. Zur Linken zweigt sich von dem See eine breite Wasserstraße ab, die ins Meer führt. Da kommen die großen Dampfer herauf. In voller Fahrt rauschen sie am Stadtgarten vorüber. Wenn man sie herandampfen sieht, glaubt man, sie müßten an den Masten der Bäume anstreifen. In anderen Städten werden auf dem Stadtteich Schwäne gehalten. Shanghai läßt auf seinem Stadtteich Dzeandampfer herumschwimmen. . . Die Hauptstraße, die an dem Wasser entlang führt, ist der Bund. Er ist noch breiter als der Boulevard von Paris, und dann hat er nur eine Gauerseite. Auf der anderen Seite ist das Wasser, und durch das Grün hindurch öffnet sich der Blick auf die Stromlandschaft. Ueberall längs des Flusses sind die großen Dampfer verankert. Dicht gedrängt ragen die Masten in die Luft. Die Straße hat den

seltenen Reiz, daß ihre eine Seite fortwährend in Bewegung ist und wechselt. . . Die stolze Handelsstadt Shanghai hat sich diese Prachtstraße gebaut, um dort ihre Komptoirs hinzustellen. Die Komptoirs auf dem Bund freilich sind zumeist Paläste. Die Baumeister von Shanghai sind nämlich von der italienischen Renaissance ausgegangen, die ja allen Baumeistern der Welt als Muster dient, wenn sie etwas Glänzendes schaffen wollen. Die Anforderungen des Klimas haben aber eine slavische Nachahmung der italienischen Vorbilder verhindert. Das Klima ist der beste Freund der Baukunst, und wenn die Architekten sich nur von ihm berathen lassen, wird es ihnen niemals an neuen Ideen fehlen. Hier hat man beim Bauen nicht vergessen dürfen, daß es im Sommer glühend heiß wird. Aus einer Kombination von Renaissance und chinesischer Sommerhütte ist ein neuer Shanghai-Styl entstanden. Die Hitze verlangt luftige Räume, auch muß ein Zwischenraum zwischen den Zimmern und der sengenden Gluth draußen sein. So ergeben sich die Veranden, die hier die Ausdehnung von offenen Hallen vor den Fenstern annehmen, von Vorzimmern für die Sonne, wo diese zu antichambriren und ihre Straßenhüte abulegen hat, ehe sie ins Innere des Hauses tritt. Um diese äußeren Hallen, die die Hitze verlangt, zu tragen, giebt die Renaissance dann wieder ihre Säulen her. So gelangen die Säulen zur ungezungenen Verwendung. Es giebt sonst kein nichtsnutzigeres Ding als eine Säule; sie ist vornehm geworden mit der Zeit, will nicht am Ganzen mitarbeiten, steht als Ornament an der Fassade herum und thut nichts. Hier machen die Säulen sich nützlich, haben ihren Zweck und gehören zum Hause. Der graue chinesische Ziegel, aus dem die Chinesen in trostloser Einförmigkeit ihre Häuser und Mauern zusammensetzen, kommt im Monumentalbau zu ungeahnter Wirkung. Um das Grau zu beleben, wird rother Ziegel und rother Sandstein hineingemischt, auch wird in der Regel ein rothes Dach aufgesetzt. Das Grau hat einen warmen südlischen Ton, das Roth leuchtet hell in der Sonne. Mit ihrem Grau und Roth, mit ihren halb bekannten, halb exotischen Formen bringen die Häuser den besonderen Charakter von Shanghai zum Ausdruck — die Eigenart einer großen europäischen Stadt in Asien. —

— **Das Singeltangelen in Paris** hat eine große Ausdehnung gewonnen. Amlich wurde nachgewiesen, daß im Seine-Departement nicht weniger als 4325 Personen, 2120 männliche und 2205 weibliche, in diesem beschäftigt sind. Fast ausnahmslos sind sie, wie man der „Voss. Ztg.“ schreibt, aus anderen Berufen hervorgegangen. Unter den Männern giebt es z. B. 181 frühere Angestellte und Kaufgehilfen, 200 Goldschmiede, 205 Maler, 95 Stecher, 134 Zahnärzte oder auch Zahnanfertiger und -Schleifer. Unter den Frauen: 400 geprüfte Lehrerinnen, 220 Federarbeiterinnen, 107 Putzmacherinnen, 409 Kleidermacherinnen und Näherinnen. In den besseren Singeltangeln, die mit einer kleinen Bühne versehen sind, erhält eine Sängerin 10—20 Franks den Abend, muß aber dem Stellenvermittler das Doppelte als Vergütung zahlen. Da sie meist nur einige Wochen oder Monate, bei drei- oder viermaligem Auftreten die Woche, die Stelle inne hat, bilden diese Gebühren eine drückende Ausgabe. Leichte Sängerinnen erhalten oft nur 5 Franks den Abend. Die Sänger sind etwas besser bezahlt, erhalten nicht unter 8, andererseits bis 30 Franks, wenn sie sich eine Eigenart und durch diese einen Ruf verschafft haben. In den niederen Singeltangeln sind die Sängerinnen zahlreicher als die Männer, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Sie erhalten keine Zahlung vom Wirth, sondern nur das Recht, nach jedem Lied eine Tellersammlung vorzunehmen. Bei solchen erhalten Sängerinnen meist mehr als Sänger. Aber trotzdem bringen sie es höchstens auf 10 Franks den Abend, wenn sie von 8 bis 12 Uhr singen. Namentlich Sängerinnen kommen dadurch empor, daß sie einen oder einige Dichter finden, welche ihnen Lieder liefern, die ihrem Charakter, ihrer Stimme und Eigenart sich anpassen, sie zur Geltung bringen. Sängerin und Dichter bilden und vervollkommen sich in der einmal eingeschlagenen Richtung, bringen es dann oft sehr weit und verdienen viel Geld. Die Männer haben auch ihre Gattung, und die entsprechenden Dichter, sind aber meist etwas vielseitiger, auch musikalisch befähigter und ausgebildeter. Die geringeren Gesangsleistungen der Sängerinnen werden durch ein hübsches Gesicht, Puß und Haltung ausgeglichen. Natürlich hält dies nicht lange vor. Deshalb sind die Sängerinnen schneller aufgebraucht als die Männer und gerathen bald ins Glend. Am besten stehen sich gewisse Stellenvermittler, die zugleich Gesangslehrer und Liederdichter sind. In wenig Wochen oder Monaten pauken sie unentgeltlich stimmbegabten Arbeiterinnen ein halbes oder ganzes Schod Lieder ein und vermitteln ihnen dann Stellen, meist in der Provinz. Sie erhalten dann die Gebühren für die Stellenvermittlung, sowie für die Lieder. Denn sie lehren ihren Schülerinnen nur selbstgefertigte Liedlein oder solche Stücke, deren Urheberrecht und Eigenthum sie sich erworben haben. Ein solcher dreiseitiger Geschäftsmann — Stellenvermittler, Gesangslehrer, Dichter — soll beständig zweihundert Sängerinnen in Stellung haben, von denen jede ihm monatlich 10—20 Fr. einbringt. Dazu der Absatz der Liederhefte. Die 4325 Singeltangelfünftler sind auch, obwohl in Paris ansässig, nicht beständig dort beschäftigt. Sie machen öfter Kunstreisen in der Provinz. Wer aber in Frankreich auf den Brettern oder dem Brettlein etwas sein will, muß die Pariser Schule durchgemacht haben. —

### Literarisches.

b. Der letzte Mann. Apokalypischer Roman von Eva Bita. Deutsches Verlagshaus. — Die Erzählung ist in eines der

kommenden Jahrhunderte verlegt, sie schildert die Auflehnung eines Usurpators gegen den durchgeführten sozialen Staat, seinen Sieg über ihn, sowie seinen endlichen Sturz; sie spielt die Herrscherkraft des Einzelwesens gegen den Intellekt der Massen aus. Wir wollen uns damit nicht weiter abgeben; denn alles, was dazu beigebracht wird, ist platter Unsinn. Die Verfasserin kann nicht verlangen, daß sie hierin ernst genommen wird, eben so wenig wie in ihrer Logik und ihrer Psychologie. Aber sie hat eine andere Domäne und darin wollen wir sie mit Freuden ernst nehmen — eine gewaltige, schwüle, farbenreiche Phantasie. Eine Phantasie, welche die Kraft hat, uns alle ihre Bilder als unmittelbar gesehen hinzustellen; wild und prächtig, immer von heißem Leben durchpulst. Noch bietet ja das Werk nichts Abgeklärtes, nichts ungetrübt Künstlerisches; selbst die große Wichtigkeit des Wortbildes an sich scheint der Verfasserin nicht klar geworden zu sein, aber doch wäre es ein großes Anrecht, auf die Seltenheit einer solchen Begabung nicht hinzuweisen. Wenn sie ausgebraut, kann sie vielleicht einst Dinge von Werth schaffen. —

**Aus der Vorzeit.**

ss. Steinbrüche aus vorgeschichtlicher Zeit. Im Staate Wyoming der Vereinigten Staaten von Amerika wurden kürzlich Steinbrüche entdeckt, die wohl zu den ältesten gehören, die überhaupt bekannt sind. Freilich beginnt die Geschichtsschreibung für Amerika so viel später als für die alte Welt, daß man unter der Bezeichnung der „vorgeschichtlichen Zeit“ nicht ein so hohes Alterthum zu verstehen braucht, wie es das Zeitalter des vorgeschichtlichen Menschen in Europa bedeutet; immerhin handelt es sich hier um die Entdeckung einer Bergbauhätigkeit von Menschen, die noch auf der Stufe der älteren Steinzeit standen. In jenem Gebiete ist der Boden aus einem schönen Sandstein gebildet, dessen Farbe lebhaft wechselt, von Weiß zu Hellroth, zu Dunkelroth bis beinahe zum Schwarz, er ist so feinkörnig und leicht zu schneiden, daß man mit einem guten Werkzeuge in wenigen Minuten ein hübsches Gerath aus diesem Stein herstellen kann. In diesem Sandstein wurden nun nicht weniger als 19 alte Steinbrüche verschiedener Art gefunden, von verschiedener Ausdehnung und verschiedener Tiefe, bald als flache, weit gedehnte Mulden, bald als Schächte von 20 und mehr Fuß Tiefe, bald sogar in der Form von Tunneln. Ueberall schien die Arbeit planmäßig betrieben zu sein und nicht nach der Art, wie die Indianer gewöhnlich den Stein zur Verfertigung ihrer Geräthe losbrechen. Man hätte noch immer glauben können, daß es sich hier um die Spuren der Thätigkeit aus noch nicht lange vergangener Zeit handelte, wenn nicht die Schöpfer dieser Steinbrüche auch Reste ihrer Kunstfertigkeit zurückgelassen hätten. Diese bestehen in einer großen Zahl von Geräthen, die eine so rohe Form und eine so unbeholfene Art der Bearbeitung zeigten, daß sie auf Menschen von sehr niedriger Kultur hinwiesen. Darunter waren Hammer und Schlegel, Speerspitzen, Schabeisen, Äxte und Ambosse. Besonders die Äxte waren so außerordentlich primitiv, daß sie nach der Ansicht der amerikanischen Anthropologen die ältesten sein müssen, die man bisher überhaupt in Amerika gefunden hat. Wohnstätten dieser Urmenschen wurden in dieser Gegend nicht entdeckt, auch keine Begräbnisplätze. Die Summe der Arbeit, die in diesen Steinbrüchen geleistet wurde, muß eine sehr bedeutende gewesen sein, denn nach der Schätzung wurden Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Tonnen Gestein losgebrochen. Da nur wenig von dieser Masse noch in den Steinbrüchen zu finden ist, so läßt sich vermuten, daß die Arbeiter den gebrochenen Stein nach einer anderswo gelegenen Werkstätte fortgeschafften. Wahrscheinlich also waren die Steinbrüche neutrales Gebiet, wohin die Ureinwohner der ganzen Umgebung zusammenkamen, um sich das Material für die Herstellung ihrer primitiven Werkzeuge zu holen. Diese Menschen können auch, wenn sie überhaupt Vorfahren der späteren Indianer waren, diesen in einem wesentlichen Punkte nicht ähnlich gewesen sein: sie waren entschieden arbeitsam und müssen Jahrhunderte lang arbeitsam gewesen sein, um mit ihren unbeholfenen Hilfsmitteln einen so gewaltigen Bergbau zu betreiben. Wer sie waren, welcher Rasse sie angehörten, wird man nie erfahren. —

**Aus dem Thierleben.**

— Ein „Käferregen“, wie er in dieser Stärke bisher noch nicht beobachtet worden, ist in der vorigen Woche nachts in Dufarest niedergegangen. Kleine schwarze Käfer fielen dort in einer solchen Menge nieder, daß die Straßen sich an manchen Stellen fingerdick mit krabbelnden Insekten bedeckten. Die ungebeten Gäste sind 1½ bis 2 Zentimeter groß und gehören ihrer großen Mehrzahl nach mehreren Spezies von Laufkäfern an. Das Auftreten großer Käferschwärme gehört dort zwar in den Sommermonaten nicht zu den Seltenheiten. Doch pflegt das massenhafte Erscheinen kleiner schwärmender Laufkäfer gewöhnlich erst gegen Mitte August einzutreten. Allen Anschein nach hat die Wölfe des diesjährigen Winters der rascheren Entwidlung und dem frühzeitigen Schwärmen des Ungezieters Vorschub geleistet, unter welchem auch zahlreiche Exemplare der Spezies *Mosalia feronia* und *Brosicus Lebia* konstatiert worden sind. Das erste massenhafte Auftreten der kleinen schwarzen Käfer fällt in das Jahr 1870, in die Zeit des deutsch-französischen Krieges, und soll das auch die Ursache sein, daß diese den vollstümlichen Namen *Preußenkäfer* erhalten haben. In Galag ist ein ähnlicher Käferregen niedergegangen und hat dort ebenso wie in Dufarest zu zahlreichen abergläubigen Deutungen Veranlassung gegeben. —

**Technisches.**

— Platingewinnung in Rußland. Am Ural wird vierzigmal so viel Platin gewonnen als in der ganzen übrigen Welt zusammen genommen. Es wird von Kleinbauern gewaschen wie Gold, und man ist in der zu gewinnenden Menge sehr abhängig von der Feuchtigkeit des Jahres. Aus erster Hand wird es nach einem von den Bauern auf Treu und Glauben hingenommenen Taxwerth verkauft, und die Händler bringen das rohe Platin, kleine eisenschwarze Klümpchen mit einem Reingehalt von 70 bis 80 pC., nach Deutschland, wo es affinirt wird. Auf höchst merkwürdige Weise wird es aus dem Turasflüßchen im sibirischen Gouvernement Tomsk gewonnen, nämlich durch Pflügen. Der Flußsand wird von einer Pflugschaar durchzogen, welche ihn auf eine Rinne wirft. Längs dieser wird er in einen Kahn geschaufelt, um dann auf ein mit Reisig gefülltes Faß geworfen zu werden, von dem das Wasser den Sand wegwäscht, während die Platinkörnchen sitzen bleiben. — („Techn. Rundsch.“)

**Humoristisches.**

— Rascher Uebergang. Sie: „Aber mein Gott, so stehen Sie doch auf, ich glaube Ihnen ja, daß Sie mich lieben.“ Er: „Nicht eher, als bis Sie mir Ihr Jawort gegeben haben!“ Sie: „Aun denn, ja.“ Er: „Schön so, liebe Eise, und — nun bist Du wohl so gut und nähst mir schnell meine Beinkleider, die sind mir beim Knien geplagt!“ —  
 — Ueberraschung. Arzt (die Thür des Sprechzimmers öffnend): „Welcher von den Herren wartet am längsten?“ — Schneider: „Ich, Herr Doktor, den Anzug habe ich Ihnen ja schon vor einem Jahre geliefert, und bis heute haben Sie mich noch nicht bezahlt!“ — („Lust. Bl.“)  
 — Das wirksamste Duell. Fremder: „Also im hiesigen Orte sind zwei Aerzte; wie vertragen sie sich denn?“ — Einheimischer: „Die haben eine solche Wuth aufeinander, daß sie sich am liebsten gegenseitig behandeln möchten.“ — („Wega. Bl.“)

**Vermischtes vom Tage.**

— Einundvierzig dramatische Werke, welche die Geschichte der Feste Koburg behandeln, sind auf ein Preisaus schreiben des Herzogs eingegangen. —  
 — Bei einer Schlägerei in Zinsberg bei Schweidnitz wurde der Sohn eines Gutsbesizers erschlagen. Mehrere andere Personen wurden schwer verletzt. —  
 — Ein Felssturz. In der Nähe von Bad Soden-Allendorf a. d. Herra stürzte unter gewaltigem Getöse der Felsen auf dem sog. „Gain“ in die Tiefe und riß mehrere Morgen Wald mit hinab. Die mächtige überhangende Felspartie, die einen malerischen Anblick gewährte, ist durch die vielen unaufhörlichen Regenmengen der letzten Zeit loth geworden und während der Nacht in das Thal hinabgestürzt. Der Felssturz gewährt einen wildromantischen Anblick. Riesengroße Felsenblöcke haben alles, was sich ihnen in den Weg stellte, wie mit eisernen Besen weggeeggt. Mehrere zentnerschwere Blöcke sind viele hundert Meter weit ins Thal gerollt. Mächtige Baumriesen sind zerknickt. Auf den gigantischen Trümmern lagern die zermalnten Bäume, die emporgewirbelten Wurzeln, Sträucher und Steine. —  
 — Beim Marktanz in Oßheim erschöß ein Eisenbahnarbeiter einen Bauernsohn aus Nordheim. —  
 — Im Wald bei Mergelfstetten in der Nähe von Ulm wurde die junge Frau eines Forstwarts ermordet aufgefunden. Die Leiche war entsehrlich verstümmelt. —  
 — In Waldmichelbach bei Mannheim warfen Kinder eine Dynamitpatrone in ein Feuer, worauf eine starke Explosion erfolgte. Mehrere Kinder wurden verletzt, einem zehnjährigen Knaben wurde ein Auge ausgeschlagen. —  
 — Der „König von Schwachat“ Anton Dreher hat sein Einkommen im Jahre 1897 auf sieben Millionen Gulden angegeben. —  
 — Eine fast durchweg aus jungen Mädchen bestehende Diebsbande wurde in Budapest verhaftet. Sie war vollkommen organisiert und hat in Seidenwaaren-Geschäften in den letzten Jahren viel Schaden gestiftet. Bisher sind dreizehn Mädchen und zwei Männer in Haft. Unter den Heflern befindet sich ein reicher Hausbesitzer. —  
 t. Die Regierung des Kongostaates hat beschlossen, drei neue Telegraphenlinien von bedeutender Länge anzulegen, deren Bau in ganzen nicht weniger als 80 Millionen Mark kosten soll. Die Linien sollen verbinden: erstens die Stanley-Fälle, die bereits telegraphischen Verkehr mit dem Regierungssitze Boma an der Kongominde besitzen, mit Nhangwe am oberen Kongo, zweitens Nhangwe mit dem Tanganjika-See, drittens die Stanley-Fälle (Basolo) längs des Anzumi ostwärts bis zur Landschaft Wadela an der Nordost-Grenze des Kongostaates im Gebiete des oberen Nil. Die letztere Linie soll einen Anschluß an die von Cecil Rhodes geplante Nord-Süd-Telegraphenlinie durch ganz Afrika erhalten. —  
 — Der Ausfall macht in Asien immer größere Fortschritte. Auch in der Amurgegend sind jetzt zahlreiche Erkrankungen festgestellt.